

Wolfgang Hinrichs
Lutz Simon
Hans-Joachim Hahn (Hrsg.)

FAMILIE
WOHIN? | Ein Modell
auf dem
Prüfstand

hänssler

Inhalt

Einleitende Vorbemerkungen <i>Von Wolfgang Hinrichs</i>	7
------------------------------------------------------------------	---

Teil I

Familie als ethnische und historische Konstante	21
--------------------------------------------------------------	----

Versuch einer familienfördernden und gesellschafts- integrativen „Volkspädagogik“ <i>Von Wolfgang Hinrichs, Siegen</i>	25
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Die Ecclesia als bipolare Doppelstruktur und Zelle des Gemeinwesens – Ein kulturvergleichender Versuch <i>Von Thomas Bargatzky, Bayreuth</i>	85
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Der Wandel der Familie und die Veränderung des Familienbegriffs im Recht <i>Von Gerhard Nothacker, Potsdam</i>	121
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Gefährdete Mütter und Kinder in unserer Gesellschaft – Brauchen wir ein neues Bild von Eltern? <i>Von Gisela C. Fischer, Hannover</i>	147
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Teil II

Familie als psychosozialer Lebensraum	165
----------------------------------------------------	-----

Mutige, kreative, charakterstarke Persönlichkeiten – Eine Herausforderung für die Familie <i>Von Wolfram Kurz, Tübingen</i>	167
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Kindern Mut machen – Selbstwertgefühl und Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen stärken <i>Von Boglarka Hadinger, Tübingen und Wien</i>	183
Unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen von Mann und Frau – und trotzdem miteinander leben <i>Von Michael Dieterich, Freudenstadt</i>	213
35 Jahre danach – Das Comeback der Langzeitkernfamilie in der wissenschaftlichen Literatur <i>Von Thomas Schirrmacher, Bonn</i>	237
Politisch-ökonomische Bewusstseins-Grunddefizite der heutigen Bildungsdiskussion <i>Von Wolfram Ellinghaus, Harsewinkel / Bielefeld</i>	279
Teil III	
Familie als wirtschaftliche Überlebensbedingung	297
Familienqualität als ökonomischer und gesellschafts- politischer Faktor: empirische Forschungsergebnisse Millendorfers <i>Von Friedrich Hansmann, München</i>	299
Familie als Quelle des Wohlstands in einer menschen- würdigen Gesellschaft <i>Von Hans-Günter Krüsselberg, Marburg</i>	321
Ohne Erneuerung der Familie kein Wirtschaftsstandort Deutschland <i>Von Norbert Walter, Frankfurt am Main</i>	373

Gefährdete Mütter und Kinder in unserer Gesellschaft – Brauchen wir ein neues Bild von Eltern?

Von Professorin Dr. Gisela C. Fischer, Hannover

Vita

- Studium der Medizin und Philosophie an den Universitäten Köln und Freiburg i. Br.
- Lehr- und Forschungstätigkeit am Institut für Allgemeinmedizin der Universität Frankfurt/Main bei gleichzeitiger
- Niederlassung als Landarzt
- Habilitation im Fach Allgemeinmedizin an der Universität Frankfurt/Main
- Direktorin von Lehrstuhl und Abteilung Allgemeinmedizin der Medizinischen Hochschule Hannover von 1989 bis Mitte 2003, seit 1993 dort auch Vertretung des Faches Medizin-Soziologie
- Mehrjährige Mitarbeit in Gremien der WONCA (Int. Wiss. Fachges. für Primärmedizinische Versorgung), Präsidentin des WONCA Research Committees
- Mehrjährige Mitgliedschaft im Präsidium und Vizepräsidentin der DEGAM (Deutsche Gesellschaft für Allgemeinmedizin und Familienmedizin)
- 8 Jahre lang Mitglied des Sachverständigenrates zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen und Vertretung desselben im Gesundheitsforschungsrat des BMBF
- Stellvertretende Vorsitzende des Ethnomedizinischen Zentrums Hannover (EMZ)
- Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Gesundheit e.V. (DEUGE)
- Verheiratet, drei Kinder

Gefährdete Mütter und Kinder in unserer Gesellschaft – Brauchen wir ein neues Bild von Eltern?

Von Professorin Dr. Gisela C. Fischer, Hannover

Kurzfassung

Die elterliche Erziehung ist eine Aufgabe, der viele Eltern heute nicht gewachsen sind. Neben sozial ungünstigen Bedingungen, Überforderung und mangelhafter Motivation bei der alltäglichen Daseinsgestaltung und -sicherung fehlt es der heutigen Eltern-generation an Vorbildern und Anleitung sowie an einem allgemein akzeptierten verbindlichen Wertgefüge, von dem sich Erziehungsziele ableiten lassen. Bisher kann bei uns weder die vorschulische Betreuung in Krippen und Kindergärten noch die Schule selbst nachweisen, dass sie über explizit gelebte und erfolgreiche Erziehungswege verfügt. So scheint es fraglich, wieweit es Kinder und Jugendliche ausreichend fördert, wenn sie die entscheidenden „Bildungs“-Jahre ihres Lebens fast ausschließlich unter Gleichaltrigen verbringen.

Angesichts der verbreiteten gravierenden Erziehungs- und Bildungsdefizite müsste die Entwicklung und Durchsetzung einer neuen die Elternrolle aufwertenden und unterstützenden Pädagogik vordringlichstes Ziel der Gesellschaft sein.



„Meine Mutter“, schreibt der amerikanische Schriftsteller Mark Twain, „hatte einen Haufen Ärger mit mir, aber ich glaube, sie hat es genossen.“

Es fällt uns gewiss nicht allzu schwer, dieses Zitat für den Ausdruck einer gelungenen Beziehung zwischen Kind und Eltern zu

halten. Warum? Was lässt uns trotz der scheinbaren Paradoxie hier so sicher sein? Mir scheint, es ist am ehesten die Tatsache, dass hier eine Beziehung aufleuchtet. Sie zeigt das Engagement der Mutter, Verhalten ihres Sohnes überhaupt als „Ärger“ wahrzunehmen, und sie zeigt die Auseinandersetzung mit dem Verhalten des Sohnes. Andererseits aus der Sicht des Kindes sehen wir, wie noch der Erwachsene unterstellt, dass er trotz des Ärgers für die Mutter wichtig war, aber auch, dass sie ihm die Sicherheit gewährte, trotz des Ärgers akzeptiert zu werden, nicht fallen gelassen zu werden, dass das Kind gleichsam weiterhin und grundsätzlich auf Verzeihen und Zusammengehörigkeitsgefühl bauen konnte.

Alle Eltern wissen: Die Beziehung zwischen uns und unseren Kindern ist so abgründig und komplex wie alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie ist auch ebenso wenig planbar, dennoch von – mit Blick auf die deutsche Geistesgeschichte möchte man fast sagen: unausweichlicher – Nachhaltigkeit. Ganze Generationen von Schriftstellern vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts, denken wir, um nur einige Namen zu nennen, an Thomas Mann, Theodor Fontane, den großen russischen Roman, Marcel Proust und eindrucksvoll auch Roman Gary mit seinem Buch „Erste Liebe – letzte Liebe“, zeigen uns Eltern-Kind-Beziehungen, die wir aus heutiger Sicht als fragwürdig, wenn nicht gar pathologisch einstufen würden. Insbesondere das letztgenannte Buch zeigt die geradezu aberwitzigen, ständig wechselnden Projektionen der Karriereerwartungen einer Mutter auf den Sohn, ihren Überprotektionismus, die Unfähigkeit, den Sohn wirklich loszulassen. Noch für die Zeit nach ihrem Tod bereitet sie eine Serie von Briefen vor, die den Sohn regelmäßig erreichen, nachdem sie bereits zwei Jahre vorher gestorben ist. Roman Gary hat bekanntlich eine glänzende kulturpolitische Karriere in Frankreich gemacht, und auch die übrigen Figuren und Personen autobiografischer Darstellungen (zum Beispiel bei Proust) sind in überdurchschnittlicher Weise im Leben hervorgetreten.

All diesen Beziehungen ist eins gemeinsam: Es waren Beziehungen, das heißt – wie „pathologisch“ auch immer – sie lebten von der gegenseitigen Wahrnehmung zwischen Kind und Eltern, und diese Wahrnehmung speziell zur Mutter wurde als unausweichlich und emotional erlebt. Sie bildete ein Projektionsfeld für gegenseitige Erwartungen, Hoffnungen, Ängste; sie zeigte den Kindern, was Gewähren, Versagen, Freude und Enttäuschungen bedeuten, und gewährte so mancher Mutter eine – wenn auch aus unserer Sicht vielleicht neurotische – Form, das Leben durchzustehen.

Im Folgenden möchte ich versuchen,

- eine Problemdarstellung zu geben,
- nach Hypothesen zur Problemlösung zu fragen,
- implizite Vorstellungen durch einen Blick in die Vergangenheit zu relativieren und schließlich
- zu überlegen, worauf es heute ankommt.

Zur aktuellen Situation

Sozialwissenschaftliche Daten zeigen, dass Eltern in nennenswertem Ausmaß heute bei uns in sozialen Problemlagen leben: 27% der Familien mit drei und mehr Kindern liegen in ihrem Einkommen unter der Armutsgrenze. 42% der alleinerziehenden Mütter haben Armutsprobleme. Rund 33% der Mütter mit drei und mehr Kindern sind Sozialhilfeempfängerinnen. Die Auswirkungen, die das Muttersein heute für Frauen bedeutet, zeigen sich aus Daten aus dem Gesundheitswesen, wonach rund 20%, also jede fünfte Mutter, unter körperlich-seelischen Erschöpfungszuständen leidet. Die Auswirkungen auf die Kinder sind zum Beispiel daran zu erkennen, dass mehr als 20% der Kinder im Vorschul- und frühen Schulalter unter chronischen Entwicklungs- und Gesundheitsstörungen leiden.²¹⁴

²¹⁴ Collatz, Jürgen/Fischer, Gisela C./Thies-Zajonc, Sophia (1998): Mütterspe-

Hinzu kommt, dass Kinder in der Armutsstatistik deutlich überrepräsentiert sind. Als gravierend werden soziale Deprivationen von Kindern und Jugendlichen beschrieben, die sich in sozialer Bindungslosigkeit im Grenzbereich von Kriminalität bewegen und vor allem durch ihr Ausmaß erschrecken.

Unsere Zusammenstellung wäre unvollständig, wenn sie nicht auf die Beziehung zwischen Eltern und Kindern eingehen würde. Denken wir noch einmal an die Beispiele aus der Weltliteratur, die alle eine, wie leidvoll auch immer, erlebte Bindung zwischen Kindern und Eltern zeigen. Heute hingegen behandeln Eltern schon Kinder im frühen Schulalter gleichsam wie fremde Erwachsene, wie Untermieter in der eigenen Wohnung, die nur dann aufregen, wenn sie Unordnung hinterlassen, aber sonst als am unproblematischsten erlebt werden, wenn sie weder optisch noch psychisch überhaupt in Erscheinung treten. Der Metapher von der „vaterlosen Gesellschaft“, wie sie einst von Alexander Mitscherlich geprägt wurde, können wir heute fast die Metapher von der „elternlosen Gesellschaft“ entgegenstellen.

Sehr deutlich wird diese Haltung bei jungen Müttern. Kinder werden letztlich als behindernd für die eigene Entwicklung erlebt. Es müssen somit ständig Wege gefunden werden, sie so weit zu „neutralisieren“, dass sie den Entfaltungsanspruch der Mutter nicht blockieren. Die Kinder verschwinden damit mehr und mehr aus dem Leben ihrer Eltern, und diese fungieren schließlich nur noch als Auffangstationen und Notlösungen, wenn andere Betreuungsmöglichkeiten unerwartet nicht zur Verfügung stehen.

Eine unser aller Erfahrung entsprechende Beschreibung verbreiteten kindlichen Verhaltens findet sich bei Hartmut von Hentig (1992): „... (Die Kinder) sind nicht nur nervös, ungeordnet, vital ‚gestört‘ – sie terrorisieren einander, sie vandalisieren das Gemein-

zifische Belastungen – Gesundheitsstörungen – Krankheit. Das Leitsyndrom zur Begutachtung und Indikationsstellung von Mütter- und Mutter-Kind-Kuren. Berlin.

gut ... sie sind weitgehend unfähig, anderen und sich selbst Freude zu bereiten, sie scheinen unfähig, tiefere anhaltende Beziehungen zu Menschen oder zu Sachen einzugehen ...²¹⁵

Auch die folgende Kennzeichnung der modernen Kindheit nach dem gleichen Autor (von Hentig 1992) entspricht noch weitgehend der heutigen Situation:

- **Fernsehkindheit:** Das bedeutet gleichsam ein Leben aus zweiter Hand, eine Erwachsenenwelt, vielfach unverständlich, zerstückelt, dabei aufregend, extrem glanzvoll und elend, zugleich aber immer an- und abstellbar. Vor allem in Relation zu der eigenen kleinen erlebbaren Umwelt erscheint sie gigantisch, sodass diese eigene erlebte Welt unbedeutend wird und ihre Kohärenz zu verlieren droht.
- **Pädagogische Kindheit:** Eltern reagieren aus pädagogischer Sorge den Kindern gegenüber nicht spontan, sondern durch gefilterte Botschaften. Das Kind imponiert wie ein unberechenbares schwieriges Experimentierfeld, dem man sich gleichsam in artifizierlicher Manier und nicht entsprechend dem jeweils eigenen emotionalen Impuls nähert.
- **Schulkindheit:** Der Großteil der Zeit der Kindheit wird in der Schule, das heißt unter Gleichaltrigen verbracht. Der Lehrer als Spezialist für die Kindererziehung ist dabei die einzige sich abhebende Bezugsperson, nur für Kinder nützlich, jedoch für alle anderen Menschen entbehrlich. Es fehlt durch die Gleichheit der Altersgruppen die Wahrnehmung, jemanden „über“ sich oder „unter“ sich zu haben, sofern es sich nicht um die Prügelsituation im Schulhof handelt. Damit bleiben auch Lebensentwürfe und Lebensformen von Menschen anderer Altersgruppen und Erwachsener verborgen, es fehlen konkrete Orientierungsmuster jenseits der „Peergroup“.

²¹⁵ von Hentig, Hartmut (1992). In: Ariès, Philippe (1992): Geschichte der Kindheit. München, S. 14.

- **Zukunfts-kindheit:** Sie hängt mit der Schul-kindheit insofern zusammen, als die gesamte Tätigkeit dort auf das Morgen, auf die von anderen bereits geplante Welt bezogen ist, sei es das Zeugnis am Jahresende, der Zugang zum weiteren Beruf, ein Vorwärtkommen: Stets verbinden sich Lernen und Wissen mit vorgegebenen, vermeintlichen späteren Zwecken.

Die einzigen Rollenmuster, die sich Kindern konkret zeigen, sind die von Peers, die der Fernseh-, Schlager- und Fußballhelden. Eigene entsprechende Erfahrungen fehlen, also etwas, das weder Simulation noch Fiktion ist, wie zum Beispiel ein wirklich ernstzunehmender Streit mit Erwachsenen, auch die Erfahrung von Freundschaft, von Vertrauensbildung, von überdauernder Verlässlichkeit.

Schließlich kommt hinzu, dass immer mehr Erwachsene unserer Gesellschaft nicht mehr aus eigener Erfahrung wissen, was es heißt, Kinder zu haben.

Diese Zusammenstellung versteht sich als Bestandsaufnahme, nicht als Kritik an der bestehenden Situation. Der Vorteil der geschilderten Verhältnisse besteht zumindest darin, dass Kinder heute nur noch sehr begrenzt zum Prestigeobjekt oder Projektionsfeld der eigenen, oft versagten Lebenserfüllung ihrer Eltern werden und Erwachsenen angstfrei, kritisch und fordernd begegnen.

Mangel an Hypothesen

Die Vorbereitungsarbeit zu diesem Artikel, insbesondere die Lektüre des bereits zitierten Buches von Philippe Ariès²¹⁶ zeigt, dass wir uns bei unserem Thema weitgehend in einem voraussetzungs-freien Raum bewegen. Es gibt kein erklärendes Modell, an dem sich aufzeigen ließe, was Familie soll, was Kinder „brauchen“, und folglich fällt es uns schwer vorherzusagen, was es tatsächlich für

²¹⁶ Ariès, Philippe (1992): Geschichte der Kindheit. München.